

Not getting it

Sexualisierte Gewalt als strukturelles Problem

MIA KIRSCH

Das Feminismus ein wichtiges Thema ist, zeigt sich leider auch an Gewaltstatistiken. Vergewaltigungen sind noch immer ein sehr häufig vorkommendes Verbrechen, und die Täter- und Betroffenenverteilung stark geschlechtsspezifisch. Wie der Begriff der rape culture versucht, dieses Problem als ein strukturelles zu fassen, soll in diesem Artikel einleitend aufgezeigt werden. Wünschenswert wäre es, dass eine gesellschaftliche Analyse des Problems zu Lösungsansätzen und damit zu einer gewaltfreieren Zukunft führen kann. Einer, in der Menschen unabhängig von ihrer Geschlechtszuordnung, ein Gefühl der Sicherheit vermittelt werden kann.

Die Zählenerhebung ist schwierig. Zwischen eine von sechs und drei von vier Frauen in Europa und den USA geben an, in ihrem Leben Opfer von sexualisierter Gewalt geworden zu sein. Die Schwankungen liegen mitunter an der ungenauen Definitionslage des Begriffes sexualisierte Gewalt. [1] Doch selbst wenn man die niedrigsten Zahlen nimmt, ist unübersehbar, dass es sich bei sexualisierter Gewalt um ein Problem mit sehr vielen Betroffenen handelt. Dabei werden die Betroffenen mit überwältigender Mehrheit zum weiblichen Geschlecht gezählt und die Täter zum männlichen. [2] Dies verweist auf ein strukturelles Problem. Es handelt sich nicht um eine Vielzahl von Einzelfällen, von beispielsweise psychisch kranken Männern deren Opfer individuell

ausgesucht wurden und zufälligerweise größtenteils Frauen sind. Die Tatsache, dass die Betroffenen Frauen waren, ist der Grund, der sie in den meisten Fällen zum Opfer hat werden lassen. Es handelt sich, wie auch bei rassistisch motivierten Taten, um gruppenbezogene Gewalt. Eine Frau wird auf der Straße nicht sexuell belästigt, da ihr Rock zu kurz ist, oder sie zur „falschen Uhrzeit“ unterwegs ist, sondern in erster Linie, weil sie eine Frau ist. Um auf diesen Umstand eines strukturellen und nicht individuellen Problems aufmerksam zu machen, entstand in den 1970er Jahren unter amerikanischen Feminist*innen der Begriff der rape culture (dt. „Vergewaltigungskultur“). Mit dem Wort rape culture soll deutlich gemacht werden, dass es in der Gesellschaft inhärente Strukturen gibt, die Vergewaltigungen bagatellisieren, vertuschen und damit dazu beitragen, dass sie weiterhin und in solch großer Zahl stattfinden. Da Inzest, häusliche Gewalt und Vergewaltigungen stark tabuisierte Themen sind und es Anfang der 1970er noch stärker waren, sollte in einem ersten Schritt auf das Ausmaß der Problematik hingewiesen werden, um dann in einem weiteren Schritt die kulturellen und gesellschaftlichen Grundlagen dafür ausfindig zu machen.

Street Harassment

Wie eingangs erwähnt, ist es schwierig den Begriff der sexualisierten Gewalt zu definieren. Zum einen ist es durchaus als gewaltsam zu bezeichnen, wenn einer Frau erniedrigende und objektivierende Dinge auf der Straße hinterhergeschrien werden, zum anderen möchte man aber, indem man solche Vorkommnisse als Gewalt bezeichnet, nicht street harassment mit Vergewaltigung gleichsetzen. Um aber erklären zu können, wie es in einer Gesellschaft, in der es kaum öffentlich wahrnehmbare körperliche Gewalt gibt und die sich selbst als so „zivilisiert“ betrachtet, zu solch hohen Zahlen an Betroffenen kommen kann, ist es nötig sexualisierte Gewalt möglichst weit zu fassen und jedwede sexuell konnotierte grenzüberschreitende Handlung miteinzubeziehen. Von einer anzüglichen Bemerkung ist es nicht mehr weit zu der ungewünschten Hand am Arsch, und dort, wo ungewollte Berührungen toleriert werden, wird Vergewaltigung leichter möglich. Denn die Wurzeln sind die gleichen. Der Mann, der denkt, er könne einer Frau auf der Straße zurufen, wie toll ihr Kleid ihre Kurven betont, geht davon aus, ein Anrecht zu haben, als männliche Person weibliche sexuelle Ausstrahlung bewerten zu dürfen und den Menschen, den er bewertet, auf ein sexuelles Objekt zu reduzieren. So wie auch der junge Mann, der denkt, dass er nach drei romantisch

verlaufenen Abenden ein Anrecht darauf habe „jetzt aber mal rangelassen“ zu werden.

Wenn einer Frau auf der Straße hinterhergerufen wird, wie sexy sie doch aussehe, wird oft gesagt, sie solle dies doch einfach als Kompliment auffassen und sich darüber freuen. Dies ist auf mehrere Arten problematisch. Zum einen impliziert es, es sei das Ziel von Frauen gut auszusehen, und ob sie dies tun oder nicht, liege im Bewertungsrahmen von Männern. Zum anderen ist solch eine Bemerkung kein Kompliment, sondern zielt darauf ab, der Frau ihren Platz in der Gesellschaft zuzuweisen, als Objekt, das gut auszusehen hat. Darüber hinaus führt Street Harassment dazu, dass sich Frauen zu jeder Tageszeit und überall unsicher fühlen, denn Belästigungen derart passieren an jedem Ort, ob mittags an der überfüllten Haltestelle, oder nachts in der U-Bahn. Frauen ein ständiges Gefühl der Unsicherheit und Machtlosigkeit zu vermitteln ist ein geeignetes Mittel, sie klein zu halten und dafür zu sorgen, dass sie eher zuhause bleiben oder darauf angewiesen sind in Begleitung den öffentlichen Raum zu betreten. In jedem Fall nimmt es Frauen ihre Autonomie.

Objektivierung von Frauen

Die Objektivierung von Frauen ist also ein Grundpfeiler der rape culture. Wiederzufinden ist sie auch in Kleidungsregeln, beispielsweise an Schulen. Wird jungen Mädchen nahegelegt, sich geschlossener und „anständiger“ zu kleiden, ist die Begründung einer solchen Maßnahme oft, sie würden mit dem Zeigen ihres Körpers ihre männlichen Mitschüler und auch das männliche Personal irritieren. Damit wird der weibliche Körper zum Objekt männlicher Lust und die Person, die in diesem steckt, auf diesen reduziert. Gleichzeitig werden Mädchen und Frauen dafür gestraft, dass sie eine sexuelle Ausstrahlung haben, und Jungen und Männern wird zugestanden, dass sie sich gegen diese Ausstrahlung nicht schützen können. Damit wird das Täter-Opfer-Verhältnis umgedreht. Ob einem weiblichen Körper sexuelle Ausstrahlung zugeschrieben wird oder nicht, liegt allerdings im Deutungsakt des Betrachters. Es ist nicht der Körper des Mädchens oder der Frau als solches, sondern der Betrachter deutet diesen.

Verdrehungen der Täter-Opfer-Rolle finden sich noch in weiteren Bereichen. Zu nennen wäre da klassischerweise das sogenannte victim blaming. In keinem anderen Bereich von Straf- oder Gewalttaten wird die Opferrolle anzeigender Personen in derlei Form angezweifelt wie im Bereich sexualisierter Gewalt. Hat sie wirklich nein gesagt, wollte sie das nicht eigentlich doch, warum war sie überhaupt am Ort des Geschehens, hat sie sich nicht wissent-

lich in Gefahr begeben? Fragen dieser Art zielen darauf ab, der Betroffenen zumindest eine Mitschuld am Geschehen zu geben und die Tat des Mannes zu entschuldigen oder seine Schuld zumindest zu mindern. Der Rock, der doch geradezu als Einladung zu interpretieren war – leider kennt man diese Ausflüchte. Gerüchte, die dazu beitragen dass victim blaming weiter besteht sind solche, wie das, der angeblich so oft vorkommenden Falschanzeigen. Es wird behauptet, dass es Frauen und Mädchen gibt, die Falschanzeigen im Bereich der sexualisierten Gewalt tätigen, da sie gerne Aufmerksamkeit erregen wollen oder dem vermeintlichen Täter Schaden zufügen möchten. Wer sich einmal damit beschäftigt hat, wie mit Betroffenen sexualisierter Gewalt umgegangen wird, kann sich jedoch nur noch schwer vorstellen, dass sich jemand freiwillig in diese Rolle begeben würde, um Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Auch Zweites wird eher unwahrscheinlich. In Wahrheit liegt die Rate der Falschanzeigen mit unter 8% unter der durchschnittlichen Rate von Falschanzeigen in anderen Straftatbereichen wie beispielsweise dem des Autodiebstahls. Nimmt man die Dunkelfeldforschung hinzu, und rechnet die Fälle ein, die überhaupt gar nicht erst angezeigt werden, kommt man zu einem Ergebnis von unter 1%. Eine Person, die auf einer Polizeistelle ihr Auto als gestohlen meldet, wird dennoch in der Regel nicht gefragt, ob sie nicht insgeheim wollte, dass sie bestohlen wird, ob ihr Auto nicht gerade danach geschrien hat gestohlen zu werden, oder ob sie sich nicht hätte denken können, dass ihr so toll aussehendes Auto in einer solchen Gegend gestohlen werden wird.

Ein weiterer sich hartnäckig haltender Mythos ist der, dass Frauen oft ja sagen, wenn sie nein meinen. Die Wurzeln dieses Mythos sind kompliziert. Einen Teil dazu trägt der Doppelstandard, der an Frauen gelegt wird, wenn es um ihre Sexualität geht. Auf der einen Seite gilt eine Frau, die offen zeigt, dass sie Interesse an sexuellen Beziehungen hat und diese ausleben möchte als „Schlampe“ und gilt somit als nicht respektfähig. Ist sie jedoch nicht interessiert oder nicht bereit sexuelle Handlungen auszuführen, gilt sie als frigide. Dazwischen gibt es



EIN WEITERER SICH HARTNÄCKIG HALTENDER MYTHOS IST DER, DASS FRAUEN OFT JA SAGEN, WENN SIE NEIN MEINEN.

nichts. So war es wohl in fernerer Vergangenheit in manchen Gesellschaftsschichten üblich, dass Frauen sich nach außen geziert haben, um als ehrwürdig wahrgenommen zu werden, tatsächlich jedoch sexuellen Beziehungen zugestimmt haben. Lächerliche Doppelstandards haben so zu lächerlichen Verhaltenskodexen geführt. Neben diesem Doppelstandard liegt auch die Verleugnung oder Tabuisierung weiblicher Lust diesem Mythos zu Grunde. Wenn man davon ausgeht, dass es weibliche Sexualität nicht gibt, beziehungsweise, wenn es sie gibt, sie eine nicht ernstzunehmende ist,

DER ROCK, DER DOCH GERADEZU ALS EINLADUNG ZU INTERPRETIEREN WAR, LEIDER KENNT MAN DIESE AUSFLÜCHTE.

dann geht es in einer Beziehung zwischen Mann und Frau nicht darum, was eine Frau möchte, sondern was sie bereit ist zu geben. Dieses Konzept von

Geben und Bekommen hat auch in anderen Bereichen Auswirkungen. Dazu gehört das Phänomen des Pick-Up-Artists. Dabei handelt es sich um eine als Kunst bezeichnete Technik von heterosexuellen Männern Frauen „abzuschleppen“ und durch Tricks dazu zu bringen, Sex mit ihnen zu haben. Diese ist in den USA durch das Buch „The Game“ des amerikanischen Journalisten Neil Strauss bekannt geworden und mittlerweile auch in Europa verbreitet ist. Mal ganz abgesehen davon, dass die dazu verwendeten Techniken auf Lügen und Manipulation basieren, ist schon der Gedanke hinter diesem „Kunsthandwerk“ ekelhaft. Sex, eine Sache die davon lebt und deren Reiz es ist oder sein sollte, dass zwei oder mehr Menschen sich freiwillig dazu entscheiden und gemeinsam Momente erleben, wird zu etwas, dass eine

Person von einer anderen bekommt. Sollte man doch meinen, dass es gerade ein schönes Gefühl auslöst, dass sich eine andere Person dazu entschieden hat, Sex mit dir gemeinsam zu erleben, geht es dem Pick-Up-Artist darum, eine andere Person dazu zu bringen, Sex zu geben, beziehungsweise sich dafür zur Verfügung zu stellen. Umso aussichtsloser die Situation beim Beginn der Anwendung solcher Tricks, umso erfolgreicher war „The Game“. Und wieder wird

angenommen, dass Frauen eher kein Interesse an Sex haben, und überredet werden müssen oder dass, falls sie Interesse oder Nicht-Interesse haben, dieser Umstand nicht respektiert wird. Die Fähigkeit selbstbestimmt und ohne Manipulation über ihre Sexualität zu entscheiden wird Frauen abgesprochen oder genommen. Der Schritt jemanden durch psychische Manipulation dazu zu bringen, in sexuelle Aktivitäten einzuwilligen, die sie ohne Manipulation nicht getan hätte, ist nicht so unähnlich vom Schritt, jemanden durch körperliche Drohung zu derlei zu nötigen. Wie auch bei einer Vergewaltigung wollte die Betroffene nicht aus freien Stücken einwilligen und fliegt die Täuschung auf, können, gelinde gesagt, sehr unschöne Gefühle folgen.

„Getting it“ – diese Fehlvorstellung steht auch hinter dem Begriff der „friendzone“. Gemeint ist damit, wenn jemand sich mit Frauen oder einer Frau gut versteht, sich anfreundet und nett und für sie da ist, und dann der beste Freund wird, jedoch keinen Sex „bekommt“. Was eindeutig negativ besetzt und bemitleidet wird. Hinter diesem Begriff stehen auch wieder die gleichen Fehlannehmungen. Die Frau ist Objekt sexueller Lust, selbst wenn man mit ihr befreundet ist, ist sie ein Mensch von dem man Sex „bekommen“ könnte und ihn auch „bekommen“ will. Männer wollen immer nur „das Eine“. Sex ist somit im Umgang mit weiblichen Mitmenschen ein immer in Betracht zu ziehendes Ziel. Ob Frauen Sex mögen, wollen oder auch nicht spielt keine Rolle, sie sind in der Lage ihn zu „geben“ und daher wird erwartet, dass sie dies auch tun, wenn man sich nur nett genug verhält, sich Sex verdient hat.

Einen traurigen Höhepunkt erreichte diese Fehlvorstellung im Kopf von Elliot Rodger. Ende Mai 2014 tötet er in Isla Vista (Kalifornien, USA) sechs Menschen und sich selbst und verletzt weitere. Sein Motiv sei Frauenhass, wie er in einem Manifest kurz vor seiner Tat verbreitet. Rodger wollte Frauen töten, da sie die Schuld daran trügen, dass er noch keinen Sex und auch noch keine romantische Beziehung hatte, und die Männer deswegen, da sie mehr Erfolg hatten als er. Die Bild-Zeitung titelte Drehte er wegen dieser Blondine durch? Und beschrieb in ihrem Artikel Rodgers Verhältnis zu einer ehemaligen Schulkameradin, die auch noch namentlich genannt wurde. Diese wurde von ihm angeblich angehimmelt, wies ihn aber ab. Auf Twitter, Facebook und weiteren Seiten waren sich nach dem Shooting viele Männer einig: Das hätte alles nicht geschehen müssen, hätte ihn bloß einmal eine „rangelassen“. Ein etwas harmloserer aber dennoch unsinniger Gedanke war der, den noch deutlich mehr Menschen auf beispielsweise Twitter unter





dem #notallmen verbreiteten. Der Fall Elliot Rodger sei kein Anlass gesellschaftliche Strukturen zu hinterfragen, da ja nicht alle Männer Amok laufen würden oder Frauen vergewaltigten. Elliot Rodger sei „einfach“ ein psychisch kranker Mensch gewesen. Es mag sein, dass er wirklich psychische Probleme hatte, die zu der drastischen Tat geführt haben, das Konzept dahinter, von Sex als etwas, das man von Frauen bekommt, hatte er sich jedoch nicht selbst ausgedacht. Der #notallmen zeigt aber auch, dass es tatsächlich viele Menschen gibt, die meinen, dass es männerfeindlich sei, darauf hinzuweisen, wie viele Fälle von sexualisierter Gewalt existieren, da ja nicht alle Männer Täter wären. Aber ist es nicht lächerlich zu verlangen, die Menschen, die keine anderen Menschen direkt unterdrücken oder sexuell ausbeuten dafür zu loben? Dass es nicht alle Männer sind, sollte jeder*in bewusst sein, ein Kampf gegen sexualisierte Gewalt kann und sollte sich nicht gegen Männer allgemein richten. Als Antwort zu #notallmen entstand #yesallwomen, der ähnlich dem #aufschrei, der durch die Brüderle-Affäre Anfang 2013 ausgelöst wurde, auf den Umfang von Alltagssexismus und die hohen Betroffenenzahlen aufmerksam machen wollte. Bereits in den ersten wenigen Tagen kam es zu zwei Millionen Tweets in denen Frauen davon berichteten wie sie in ihrem Alltag unter Misogynie und Sexismus leiden. Der Tenor ist, dass jede Frau von männlicher Gewalt betroffen ist oder mit

ihr rechnen muss, auch wenn nicht jeder Mann ein Täter ist oder wird. „If you're not part of the problem, maybe be part of the solution“ [3]

Die unglaublich hohe Rate an sexualisierter Gewalt zu mindern ist in der Vergangenheit auf verschiedene Arten und Weisen versucht wurden. Beschränkt wurde sich allerdings auf Prävention mit Blickfeld auf potentielle Opfer und eine schlecht arbeitende Justiz. Die Art der bisher praktizierten Prävention ist, mit Blick auf Statistiken, bisher wohl wenig erfolgversprechend. Junge Mädchen und Frauen davor zu warnen, dass es die Möglichkeit sexueller Übergriffe gibt und sie beispielsweise nicht alleine nachts unterwegs sein sollten oder nicht zu fremden Männern ins Auto steigen sind nachvollziehbare Warnungen. Sie sind jedoch nicht unproblematisch. Zum einen schränken sie Frauen massiv ein. Ständig muss man auf der Hut sein und sich schützen. Zum anderen führen sie dazu, dass man im Falle des Eintretens des zu vermeidenden sich nachträglich fragt, ob man sich hätte besser schützen können und so zumindest einen Teil

FRAUEN EIN STÄNDIGES GEFÜHL DER UNSICHERHEIT UND MACHTLOSIGKEIT ZU VERMITTELN IST EIN GEEIGNETES MITTEL, SIE KLEIN ZU HALTEN UND DAFÜR ZU SORGEN, DASS SIE EHER ZUHAUSE BLEIBEN ODER DARAUF ANGEWIESEN SIND IN BEGLEITUNG DEN ÖFFENTLICHEN RAUM ZU BETRETEN.

„BOYS WILL BE BOYS“

der Schuld bei sich selber sucht. Amerikanische Colleges warnen zu jedem Semesterstart ihre Studentinnen sich auf Partys nicht zu sehr zu betrinken. Vergewaltigungen an amerikanischen Colleges sind leider an der Tagesordnung und nachdem Betroffene Fälle anzeigen kommt es oft zu Beschuldigungen, sie hätten einfach zu viel getrunken. Es wäre wohl zu erwarten, dass man stattdessen junge Männer an Colleges bei Semesterstart darauf hinweist, dass sie volltrunkene Kommilitoninnen doch bitte nicht vergewaltigen. Denn auf den Frauen lastet schon das Risiko Opfer einer solchen Tat zu werden, sie sollten nicht auch noch für deren Prävention allein verantwortlich sein. Es ist nachvollziehbar, dass besorgte Eltern ihre Töchter mit warnenden Worten großziehen, aber wäre es nicht angemessener Mädchen in dem Wissen aufwachsen zu lassen, dass sie zu jedem Zeitpunkt ein Anrecht dazu haben sich genauso frei und unbesorgt bewegen zu können wie jeder andere Mensch es auch sollte. Hat eine Frau leicht bekleidet und volltrunken nachts im Park nicht Anrecht auf körperliche Unversehrtheit? Und sollte sie nicht auch das Recht haben sich, sofern sie das möchte, nachts allein volltrunken leicht bekleidet im Park aufzuhalten?

Mädchen werden aber noch immer dahingehend erzogen, dass es sehr wichtig ist auf andere Rücksicht zu nehmen, und dass man sich oft hinten anstellen muss. Das wirkt natürlich nicht sonderlich verwerflich, ist Rücksichtnahme nicht partout etwas Schlechtes. Betrachtet man jedoch die geschlechtsspezifischen Unterschiede wird das Problem deutlicher. Kleine Jungen werden in ihrem Fehlverhalten beispielsweise anderen Kindern gegenüber deutlich seltener sanktioniert. Sprüche wie „Das sind halt Jungs“ oder „Boys will be Boys“ sind jeder*in bekannt. Bei kleinen Jungen wird weniger Selbstkontrolle erwartet, da sie angeblich wilder seien und ihre Affekte weniger gut kontrollieren könnten als Mädchen. Die meisten dieser Erziehungsmuster geschehen eher unbewusst, man ist selber so aufgewachsen und hat es internalisiert. Doch erwachsen daraus Männer, die denken affektgesteuerter zu sein als sie es sein müssten, und die ihre Bedürfnisse schneller mal über die von anderen, insbesondere von Frauen, stellen. Und auf der anderen Seite Frauen, die sich zu viel gefallen lassen, oft gar keine Rücksichtnahme erwarten und ihre Bedürfnisse vielleicht zu oft hinter die Bedürfnisse von anderen, insbesondere von Männern, stellen. Ein Ansatz sollte es daher sein Kinder beider Geschlechter

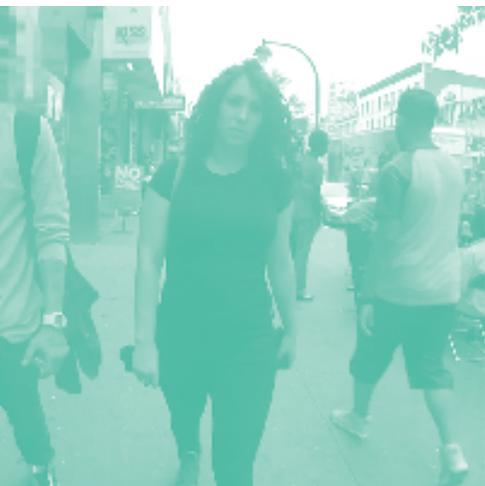
dahingehend zu erziehen, die Wünsche und Bedürfnisse anderer Menschen zu respektieren.

Der Mythos der Prävention durch Vorsicht potentieller Betroffener hat aber noch einen weiteren großen Haken. In neun von zehn Fällen sexualisierter Übergriffe entstammt der Täter aus dem direkten Umfeld der Betroffenen, ist ein Freund oder Familienmitglied oder enger Bekannter. Der Psychopath im Gebüsch ist ein Klischee, das es geben mag, aber in der deutlichen Minderheit der Fälle. Wollte man also schützende Hinweise geben, damit Mädchen und Frauen statistisch betrachtet gefährlichen Situationen aus dem Weg gehen, müsste man dazu raten, sich nie alleine mit einem guten Bekannten, Freund oder Familienmitglied aufzuhalten. Das klingt zynisch, ist aber eine realistischere Warnung als die vor dem dunklen Park. Ein weiterer zu bekämpfender Mythos ist damit der des bösen Triebtäters, denn die allermeisten Täter sind unabhängig von ihrer Tat keine negativ auffälligen Menschen. Alleine die Anzahl der Fälle muss klar machen, dass es sich bei einem Großteil der Täter um „ganz normale“ Männer handeln muss. Vor Gericht scheitern viele Anklagen auch an diesem Umstand. Das Bild des bösen Psychopathen sitzt so tief, dass Betroffenen oft nicht geglaubt wird, dass diese so anständig wirkende Person so etwas getan haben soll. Unter 3% der wegen Vergewaltigung Angeklagter verbringen überhaupt Zeit in einem Gefängnis. Wie schon erwähnt, werden die allermeisten Vorfälle überhaupt gar nicht erst angezeigt. Ob eine Justiz überhaupt ein geeignetes Mittel sein kann sexualisierte Gewalt zu minimieren ist offen. Fakt ist aber, dass die Gesetzeslage mit dem Paragraphen 177 [4] kombiniert mit Praktiken wie dem victim blaming, die auch in deutschen Polizei- und Justizbehörden zum Tragen kommen, mit dazu beitragen, dass die Dunkelziffer an Gewalttaten so hoch ist und die Rate an Verurteilungen so niedrig bleibt.

Anmerkungen:

[1] Im Artikel wird der Begriff sexualisierter Gewalt verwendet. Damit sollen diese Handlungen explizit von Bereichen der freiwilligen Sexualität abgegrenzt werden und verdeutlicht werden, dass der sexuelle Teil einer solchen Handlung oft nur Mittel zum Zweck einer Machtausübung ist. Sex ist also bei einer Vergewaltigung oft nicht das Primärziel, sondern Mittel zum Zweck der Unterwerfung und Demütigung des Opfers.

[2] Da es in diesem Artikel explizit um das strukturelle Problem männlich dominierter sexualisierter Gewalt gegenüber als Frauen



bezeichneter Menschen geht werden die Begriffe Mann und Frau verwendet und nicht gegendert. Da die binäre Geschlechtsaufteilung und damit verbundene Stereotype der Kern dieses Problems sind, müssen diese Kategorien zum Verständnis weiter benutzt werden. Der Artikel beschäftigt sich mit weiblichen Betroffenen, da diese die Mehrheit sind, auch wenn der Autorin bewusst ist, dass es auch männliche Betroffene und solche gibt, die sich weder dem einen noch dem anderen Geschlecht zuordnen möchten. Sexualisierte Gewalt tritt in allen erdenklichen Geschlechterkonstellationen auf und auch dort wirken strukturelle Probleme, diese jedoch einzeln zu beleuchten würde den Rahmen des Artikels sprengen.

[3] Wenn du nicht Teil des Problem bist, sei vielleicht ein Teil der Lösung.

[4] Der §177 des deutschen StGB ist allein schon daher sehr problematisch, da Opfer von Vergewaltigungen oder sexualisierter

Gewalt nur dann juristisch als Opfer anerkannt werden, wenn sie körperliche Gewalt erfahren, und/oder objektiv betrachtet in einer Gefahr für Leib und Leben waren. Die subjektive Einschätzung der Betroffenen in einer gefährlichen Situation zu sein oder den Ort des Geschehens nicht verlassen zu können reichen nicht aus. Dies führt dazu, dass das Opfer in der Bringschuld ist, nachzuweisen, dass explizit sexuelle Handlungen abgelehnt wurden und nicht der Täter nachweisen muss, dass sexuellen Handlungen zugestimmt wurde.

